

ULRR

Eine Annäherung an Annette Kolb

Item Type	Book chapter
Authors	Holfter, Gisela
Citation	Gehen und doch bleiben, Alitoh Gabrielle und Dreyfus Martin, (eds);pp. 61-66
Publisher	Wissenschaftsverlag der Autoren: Synchron Publishers Heidelberg
Download date	2026-05-16 21:01:13
Item License	https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/1.0/
Link to Item	https://hdl.handle.net/10344/4745

Published in: Gabrielle Alioth and Martin Dreyfus (eds), *Gehen und doch Bleiben*, Heidelberg: Synchron Wissenschaftsverlag 2014, pp. 61-66.

Eine Annäherung an Annette Kolb

Gisela Holfter, Limerick

Kisten voll mit Büchern, nicht mehr neu, ganz billig abzugeben. Berlin, nicht weit vom Platz der Bücherverbrennung, fast 80 Jahre später. In einer Kiste ein angestoßenes Taschenbuch: Annette Kolbs *Die Schaukel*. Erstmals erschienen 1934 bei S. Fischer, hier in der Ausgabe der Fischer Bücherei von 1960. Als Roman gekennzeichnet, über dem Namen der Autorin und dem Titel noch eine kleine, kursiv geschriebene Ergänzung: *Eine Jugend in München* und die Silhouette der Frauenkirche auf dem Umschlagbild. Öffnet man das Buch und fängt an zu blättern, findet man zuerst eine Rezension von Hermann Hesse als Einführung:

Mit Freude und Spannung nimmt man jedes Buch dieser Dichterin in die Hand, überläßt sich der eigenwilligen Handschrift, dem wohlbekannten Tonfall mit den kleinen rhetorischen Gallizismen [...]. Das Buch ist umso willkommener, als es ein Roman ist, und wenn schon alle Romane dieser klugen, originellen und tapferen Frau viel Selbstporträt und Selbstdeutung enthalten, so erzählt dieser die ganze Legende ihrer Herkunft, die Geschichte ihres Vaterhauses und ihrer Kindheit [...].

Hesse verweist hier schon auf die Affinität zum Französischen, die oft betonte Eigenwilligkeit und Originalität einer Autorin, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vor allem in der literarischen Öffentlichkeit bestens bekannt war. Für heutige Leser dagegen bedarf es einer Vorstellung, einer Wiederentdeckung. Ihre Romane sind dafür, wie Hesse schon andeutet, nicht die schlechteste Quelle. Wer also war Annette Kolb?

Der Eintrag zu Annette Kolb in der „Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums“ des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda von 1938 ist einfach und umfassend: „Sämtliche Schriften“. Auf der Schwarzen Liste von 1933 fehlt sie noch. Dass sie 1934 *Die Schaukel* veröffentlichte, noch veröffentlichen konnte, bleibt erstaunlich. Denn in diesem scheinbar so unpolitischen, nahezu verklärten Rückblick die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg und München findet sich implizit und explizit deutliche Kritik an den neuen Herrschaftsstrukturen. Sie beschreibt den Werdegang der deutsch-französischen Familie Lautenschlag (die unverkennbare Parallelen zur Familie Kolb aufweist). Zweisprachig, ihres Urteils sicher in Bezug auf Kunst, Musik und Literatur sind die Lautenschlags Teil der vornehmen Gesellschaft (für die Familie Kolb mag beigetragen haben, dass Vater Max Kolb allgemein als unehelicher Sohn von König Max II von Bayern und damit Halbbruder Ludwig II galt, einer anderen Überlieferung nach war er Sohn des Herzogs Max Joseph von Bayern and dadurch Halbbruder von Elisabeth von Österreich, besser bekannt als Sisi). Bei Empfängen oder im Salon der Mutter, im Buch wie in Wirklichkeit eine französische Pianistin, gingen neben dem Adel auch Künstler und internationale Diplomaten ein und aus. Dem gegenüber stand die finanzielle Not der Familie, in der der Wintermantel verkauft und monatelang gefroren wird, um sich eine Konzertkarte leisten zu können. Die meisten Familienmitglieder zeichnen sich aus durch einen gewissen Größenwahn und (meist verdrängte) Zukunftssorgen. Die Lautenschlags werden kontrastiert mit ihren Nachbarn, den preußischen von Zwingers, die in vielem das Gegenteil der Lautenschlags darstellen – protestantisch, mit englischen Verbindungen, glücklich im Umgang mit Geld. Speziell der Vater, Professor und erfolgreicher Arzt (der aber nie Rechnungen an seine pekunär erheblich schlechter gestellten Nachbarn schreibt) ist der dritten Tochter, „dem Matthias“, (Annette Kolbs androgyner alter ego) zutiefst unsympathisch. Eine Episode auf dem Landsitz der

von Zwingers ist dabei besonders aufschlussreich. Es geht um die „hohe Politik“, diese wird nach Überzeugung des Hausherrn vom Kanzler schon recht gemacht, denn: „Wäre er sonst zum Kanzler berufen worden?“ Die Autorin stellt dies sogleich in Frage – für die Leser ihrer Zeit sicherlich unmissverständlich auch auf die gegenwärtigen Zeit der Veröffentlichung, d.h. des ersten Jahres des Nationalsozialismus übertragbar:

Nicht mal jeder gelernte Schneider noch Schuster gilt zwar ohne weiteres für bewährt, dabei ist Politik weder Hose noch Schuh. Allein der Professor gehörte zu jenen autoritätsfreudigen Deutschen, die Berlin als den Sitz staatsmännischer Weisheit, staatsmännischen Weitblicks und staatsmännischen Taktes erachteten und der jeweils dort amtierenden Person ein durch nichts als durch ihren etwaigen Sturz zu erschütterndes Vertrauen entgegenbrachten. Und so wirkte der rechtschaffene, aber ahnungslose Mann mit an dem Webstuhl unendlichen Leidens, die sich bereiteten. Nach seinem Dafürhalten konnte das Völkchen, bei dem sich so gut leben ließ, gar nichts Besseres tun, als sich blindlings der weisen Führung Berlins zu überlassen (S. 63)

Es dürfte im Kontext klarwerden, dass die „weise Führung Berlins“ hier in bemerkenswert deutliche Zweifel gezogen wird und ihrer unkritischen Unterstützung eine große Mitschuld an unendlichem Leid gegeben wird. Dabei handelt es sich aber nicht um die persiflierende Charakterisierung dieses Untertans in Heinrich Manns Tonart, sondern um eine, die peinlich bemüht ist, die guten Seiten nicht zu vergessen, das Rechtschaffene zu betonen – ohne allerdings sämtliche Ironie zu vergessen. Gerade durch diese Ausgewogenheit erhält ihre Schilderung mehr Gewicht. Auch an anderen Stellen im Roman findet man anscheinend ganz unabsichtliche Beschreibungen, die eine besondere Bedeutung im Jahr 1934 annehmen, so die Erwähnung von Zivilcourage: „Gerade diese [Zivilcourage] verkümmert ja so gern unter dem Druck der Unfreiheit, des Strammstehens, dort wo Beförderung winkt, Versetzung oder Pensionierung droht.“ (S. 84) Auch der Antisemitismus der Zeit wird thematisiert, anfangs indirekt durch die konträr zu den gängigen Stereotypen dargestellte Figur der Frau James, „eine jüdische Dame, weit gereist und von hoher

Bildung“, der die „ganze Anhänglichkeit“ des Vaters Lautenschlag gehörte (S. 49), der für ihr Stadthaus den Garten gestaltet hatte – wie üblich erheblich teurer (mehr als dreimal so viel wie zu Anfang versichert). Sie bemerkte, dass er sich eigentlich bei den Zahlen gar nicht auskennt „Da reagierte ihr jüdischer Gerechtigkeitssinn, so daß sie ihre Schlüsse zog und den Mann durchschaute“ – und bezahlt nicht nur die erheblich teureren Gesamtspesen, „sondern schlug auch ihre nimmermüde Freude an den heimlichen Reizen dieses Gartens hinzu. Herr Lautenschlag vergaß ihr das nie“ (S. 50) – außerdem nimmt die Liebe der Frau James zu seinen Töchtern „sein Herz gefangen“ (S. 51). Schon in *Daphne Herbst* (veröffentlicht 1928) war die Religionsfrage angesprochen worden, der (wiederum katholische) Vater der Protagonistin, Constantin Herbst, zeichnet sich durch eine stets rege Abneigung gegenüber Martin Luther und „eine[] wohlwollende[] Neutralität gegenüber dem Judentum“ (S. 166) aus, eine Position, die vermutlich auch der Annette Kolbs entsprach. In ihrem Essayband *Blätter in den Wind* beschreibt sie ihre frühen Begegnungen und späteren Auseinandersetzung mit dem Judentum und den Juden, für die sie bei zunehmendem Antisemitismus „Sympathie, Parteinahme und Solidarität“ empfand, wie man einer Anekdote zum Jahr 1935 entnehmen kann. In der *Schaukel* formuliert sie diese Position schon ganz explizit. Knapp 30 Seiten vor dem Ende des Romans heißt es: „Das bedeutendste Merkmal der Frau James, wie der meisten Juden von überragendem Typ, war die Entschiedenheit ihres Qualitätsgefühls“, was mit folgender Fußnote versehen wurde:

Vom Tage an, da die Juden im geistigen Leben zu Einfluß gelangten, machten sich in der gefährdeten Existenz des Künstlers gewisse Chancen fühlbar, daß er nicht mit einer Mühsal wie bisher, die subjektiv gesehen nur zu oft einem Auf-der-Strecke-Bleiben gleichkam, sich durchzuringen hatte; mit anderen Worten und retrospektiv gesehen: daß ein Hölderlin vielleicht davor bewahrt geblieben wäre, den armen Hauslehrer zu spielen, Franz Schubert vielleicht nicht so jung und als ein derart armer Teufel gestorben wäre. Wie dem auch sei: wir sind heute in Deutschland eine kleine

Schar von Christen, die sich ihrer Dankesschuld dem Judentum gegenüber bewußt bleiben. (S. 135)

Ihr retrospektives Bedauern, dass die Juden nicht schon früher stärkeren Einfluss hatten ist genauso unglaublich wie das Betonen einer „Dankesschuld“ und das sogar noch im Herbst 1934 und explizit auf „heute“ bezogen, also nicht hinter dem so häufig benutzten Schutzschirm einer historisierenden Form - kein Wunder, dass die Bayrische Staatspolizei sogleich ein Verbot verlangte; es wurde auch Druck auf den Verlag S. Fischer, zu diesem Zeitpunkt noch in Berlin ansässig, ausgeübt. Anscheinend half erstaunlicherweise Joseph Goebbels das sofortige Verbot zu verhindern, allerdings mit der Auflage, dass die Fussnote zu streichen sei, wie einem Brief Annette Kolbs an René Schickele Ende 1934 zu entnehmen ist. Für sie, zu diesem Zeitpunkt 64 Jahre alt, im Exil und von den finanziellen Einnahmen durch ihre Publikationen abhängig, war dies eine geradlinige Entwicklung, ermöglicht durch ihren lebenslangen Hang, eine eigene Perspektive zu entwickeln und Konventionen und herrschende Meinungen infragezustellen.

Annette Kolb war in vielem unkonventionell, war sich einer Sonderstellung als Deutsch-Französin bewusst seit ihrer Kinderzeit. Aufgrund ihrer unermüdlichen Bemühungen um ein freundschaftliches Verhältnis zwischen Frankreich und Deutschland und ihres Eintretens für Pazifismus hatte Annette Kolb im Gegensatz zu ihren meisten Schriftstellerkollegen schon im Ersten Weltkrieg Exilerfahrung sammeln können. Schon seit der Beginn des 20. Jahrhunderts betrieb sie ‚Privatdiplomatie‘, betonte die Bedeutung gegenseitigen Verständnisses (beispielsweise in der Darstellung einer imaginierten Begegnung mit dem deutschen Kaiser in ihrer Erzählung ‚Yvonne Müller‘, veröffentlicht 1914), und sparte auch nicht mit Kritik an Personen, die diesem Verhältnis schaden oder auch nur der Kriegsgefahr nicht genug Aufmerksamkeit entgegenbrachten. Dabei offenbarte sie mitunter

eine faszinierende Mischung an beachtlicher Naivität, Unerschrockenheit und Leidenschaft. So schildert sie in den 1915 dank Walter Rathenaus Einfluss von der Zensur zum Druck freigegebenen und veröffentlichten *Briefen einer Deutsch-Französin* den Skandal um ihren Vortrag am 15. Januar 1915 in Dresden vor stark vertretener überregionaler Presse – und berichtet selbstironisch von ihren „pathetischen Angriffen auf die ‚zehntausend hetzerischen Journalisten‘“ Deutschlands und Frankreichs, in denen die Pazifistin geradezu kriegerisch wirkt:

Hätte man diese Journalisten gehenkt, wieviel wertvolle hoffnungsvolle Menschen wären in diesen Ländern heute am Leben! Stattdessen seid Ihr es, die noch lebt, die Ihr den Glauben an die Menschheit vergiftet habt ... Ihr, die Hetzer, die Mitschuldigen an diesem Krieg, deren Knochen wie die der Schächer hätten zerbrochen werden sollen, bevor wir zuließen, was jetzt geschieht.

Mit Gleichgesinnten, allen voran dem Elsässer Schriftsteller René Schickele, aber auch über ihre im Münchener Salon ihrer Mutter über Jahrzehnte geknüpften Kontakten zu deutschen und französischen Diplomaten und Politikern, versuchte sie auch während des Krieges beide Seiten zusammenzubringen. Zu diesem Zeitpunkt war sie keine unbekannte Größe mehr. Ihren literarischen Durchbruch schaffte sie mit dem bereits erwähnten ersten Roman, *Das Exemplar*, für den sie im Erscheinungsjahr 1913 mit dem erstmals vergebenen Fontane-Preis ausgezeichnet wurde. Lob kam von allen Seiten, besonders ergriffen zeigte sich Rainer Maria Rilke, der an Annette Kolb schrieb: „Wenn nicht diese infame Entfernung wäre, ich würde Ihnen alle Blumen ins Haus schicken, die ich zu sehen bekomme, um nur etwas zu tun, was meiner Freude und Ergriffenheit gleichkommt.“

Aber die literarische Anerkennung half wenig, ihre fortwährende „pazifistische Agitation“ gefährdete nach dem Dafürhalten des Bayerischen Kriegsministeriums „die öffentliche Sicherheit“ und sorgte für ein Schreib- und Reiseverbot im Mai 1916. Dank glücklicher Umstände und u.a. der Unterstützung Rathenaus, Harry Graf Kesslers und Richard Kühlmanns konnte sie im Januar 1917 in

die Schweiz emigrieren, bevor es zu einem Prozess gegen sie kam. Auch wenn Annette Kolbs Diplomatieversuche generell im Sande verliefen, viele der Kontakte und Freundschaften, die in dieser schwierigen Zeit geknüpft wurden, hielten. Einige Jahre nach dem Krieg zog sie mit ihren Freunden Anna und René Schickele nach Badenweiler, verlebte dort von 1922 bis 1933 vermutlich ihre glücklichste und produktivste Zeit. 1931 erhielt sie für ihren Roman *Daphne Herbst* den Gerhard-Hauptmann-Preis. Aber die ruhigen Zeiten hielten nicht an. Und es war klar, dass Annette Kolb mit ihren pazifistischen Äußerungen und Veröffentlichungen den neuen Machthabern ab 1933 ein Dorn im Auge war. Am 21 Februar 1933 floh Annette Kolb in einem Taxi über die Grenze ins nahe Basel, nur mit dem allernötigsten an Gepäck, um keinen Verdacht zu erregen. Aber sie ließ sich nicht mundtot machen, wie *Die Schaukel* veranschaulicht. Neben der Schweiz, Luxemburg und Irland verbrachte Annette Kolb die ersten Jahre ihres zweiten Exils überwiegend in Frankreich, 1936 bekam sie die französische Staatsbürgerschaft zugesprochen. Im März 1941 gelangte sie in die USA, nach Monaten in der Schweiz und anschließenden abenteuerlichen Reisen über Barcelona, Madrid und Lissabon. Nach viereinhalbjährigem Exil in New York und Umgebung kehrte sie bereits im Oktober 1945 nach Europa zurück, zuerst nach Irland zu ihrer Schwester Germaine, dann für lange Jahre weiterhin ein Wanderleben mit dem Schwerpunkt in Paris oder bei Schweizer Freunden. Gleichzeitig schrieb sie weiter, nicht zuletzt auch aus finanzieller Bedürftigkeit und wurde ab 1950 auch wieder mit Preisen und Auszeichnungen geehrt – aber vom Lesepublikum weniger wahrgenommen, aber schrieb weiter.

1947 erschien ihr durchaus verklärendes Buch zu Richard Wagner und König Ludwig II, die für sie die Leuchten des 19. Jahrhunderts waren. Klaus Mann pries es trotz der „halb absichtlichen, halb unbewußten Retuschen“ als echtes Kunstwerk – als „eigenartiges und kostbares Phänomen in dieser an künstlerischem Ausdruck so

armen Zeit; ein leuchtender kleiner Trost in diesen finsternen Tagen“. Mit seinem Vater Thomas Mann war Annette seit Münchener Zeiten befreundet gewesen, allerdings hatte seine Beschreibung der Deutschfranzösin Jeannette Scheurls („Von mondäner Häßlichkeit, mit elegantem Schafsgesicht, ... war sie außerordentlich intelligent und zugleich gehüllt in die naiv nachfragende Ahnungslosigkeit des alternden Mädchens“) im 1947 erschienenen Roman Doktor Faustus zu einer andauernden Störung des Verhältnisses geführt.

Neben der Literatur, fast möchte man sagen über ihr, spielten Politik, Musik und Religion eine entscheidende Rolle für Annette Kolb. Sie blieb bis an ihr Lebensende an politischen Akteuren interessiert. Der Retter nach dem Zweiten Weltkrieg war für sie Konrad Adenauer, zu dessen vierter Wahl sie 1961 (dem Jahr, in dem sie nach München zurückkehrte) schrieb, dass er es vermochte, die Deutschen wieder ans Licht zu ziehen, dass sie ihr Ansehen wiederfanden, und erklärte, dass rückkehrende Emigranten und ausländische Besucher „betreten oder erstaunt oder bestürzt“ waren, dass die Anerkennung für ihn in Deutschland nicht größer war. Ihre Bewunderung für Adenauer war eine der zahlreichen Auseinandersetzungen mit Politikern, angefangen mit Walther Rathenau und Richard von Kühlmann. Auf französischer Seite standen ihr besonders der damalige Außenminister Aristide Briand, über den sie 1929 die Monographie *Versuch über Briand* veröffentlichte, und speziell Charles de Gaulle nahe.

Der Musik galt vielleicht ihre größte Liebe, in ihren Schriften gibt es zahlreiche Auseinandersetzungen mit Komponisten – zu Mozart und Schubert verfasste sie Biographien, mit Wagner beschäftigte sie sich bis zu ihrem Lebensende – die großen Dirigenten ihrer Zeit werden immer wieder erwähnt, die Salzburger Festspiele waren das einzige, was sie noch nach 1933 in die Nähe Deutschlands lockte. Im *Exemplar* werden die emotionalsten Momente in musikalischer Terminologie beschrieben. Annette Kolb blieb unermüdlich in ihren

hohen Ansprüchen, speziell bei musikalischen Darbietungen. In ihrem 86. Lebensjahr hielt sie die Rede zur Eröffnungsfeier des 200. Jahrestags von Mozarts Geburtstag in Zürich. Kolb trat auf als treue Verfechterin der Erstklassigkeit: „Nur das Allerbeste sei für unsere Darbietungen wie unsere Sendungen zugelassen. Keine zweite Garnitur, keine Anfänger!“ – ein provinzieller Don Juan, ein zu ordinärer Leporello war für sie ein Mißbrauch und eine Veruntreuung Mozarts.

Neben ihren politisch und kulturellen Interessen war der Katholizismus kulturell-spirituelle Ausgangspunkt für die Autorin. Ihr Freund, der Schriftsteller Hermann Kesten, nannte sie „erkatholisch und antiklerikal und liberal“. Ihr letztes Buch, veröffentlicht 1964, in dem sich Kolb vor allem mit Musik, politischen Figuren und Irland beschäftigt, schließt mit der Beschreibung des Eucharistische Kongresses in München, der 1960 stattfand. Der letzte Satz scheint fast eine Verabschiedung vom Leser: „Über alle Wirrsal weit hinaus war es das Präludium einer besseren, schöneren und anderen Welt. War es der Inbegriff jener Abschiedsworte: „Ich komme bald“?“. Als sie dies schrieb, war Annette Kolb über 90 Jahre alt. Aber noch waren die Abschiedsworte verfrüht, sie starb erst am 3. Dezember 1967, zwei Monate vor ihrem 98. Geburtstag. Wenige Monate zuvor, im März 1967, hatte sie noch einen langgehegten Wunsch erfüllen können, eine Reise nach Israel.

Es wird wieder etwas mehr zu Annette Kolb geschrieben, beispielsweise Charlotte Marlo Werners *Annette Kolb – Biographie einer literarischen Stimme Europas* von 2000 und Armin Strohmeys zwei Jahre später erschienene detaillierte Studie *Annette Kolb – Dichterin zwischen den Völkern*. Eine schöne Neuausgabe des *Exemplars* erschien 2011. Doch selbst in den Buchläden Münchens findet man oft genug kein Buch von ihr. Das ist in Zeiten

der zunehmenden Internetbestellungen vielleicht nicht weiter schlimm, aber auch auf germanistischen Konferenzen wissen die meisten nichts mit ihrem Namen anzufangen. Hier und da werden die Innovationen ihrer literarischen Lebensentwürfe hervorgehoben, ihre teilweise ungewöhnlichen Auseinandersetzungen mit dem ewigen Thema der Liebe – speziell ihr Roman *Das Exemplar* sei in diesem Kontext empfohlen. Und es gibt so viele Facetten dieser faszinierenden Schriftstellerin. Annette Kolb war eine Autorin, die sich ihres Urteils sicher war, die bewusst einen Weg ohne Absicherung ging, die von einer ungeheuren lebenslangen Produktivität und Aktivität erfüllt war. Sie war politisch engagiert, überzeugte Pazifistin, die energisch mit allen ins Gericht ging, die Ressentiments schürten. Sie war, wenn man sie mit ihrem *alter ego* in der *Schaukel* gleichsetzen dürfte, ein Snob, mit einer Schwäche für die Hochfinanz, den Hochadel und das Diplomatische Korps. Gleichzeitig war die Musik wohl ihre größte Liebe, noch in ihrem 98. Lebensjahr spielte sie fast täglich Klavier. Das Schreiben, das wegen seiner Leichtigkeit gerühmt wurde, fiel ihr schwer. Von Anfang an schrieb sie auf Französisch und Deutsch, sie trat auch als Übersetzerin hervor. Ihre Beschäftigung mit Religionsdiskursen, ihre Auseinandersetzung mit Irland lange vor Heinrich Böll und ihr leidenschaftliches Eintreten für Europa sollten nicht vergessen werden, ebensowenig ihre Fähigkeit, das Lächerliche zu sehen und zu beschreiben, Ironie – auch gegen sich selbst – wirkungsvoll einzusetzen, immer wieder mit Konventionen zu spielen (oder auch mit dem ihrem Geburtsjahr: statt 1870 gab sie gerne 1875 oder sogar 1879 an). Annette Kolb und ihr Werk bleiben ein Glücksfall, die Beschäftigung mit beidem, ob zufällig wieder angestossen über ein second-hand Buch oder bewusst gesucht, lohnt sich.